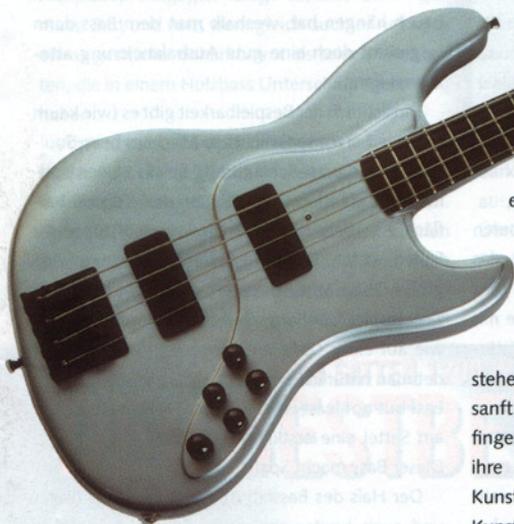


# BASSLAB

## Soul-Bass

Der Jazz Bass – unendliche Vielfalt! Wir schreiben das Jahr 2002. Dies sind die Abenteuer eines Bassmodells, das mit typischem Sound und eben solcher Gestalt nun schon 40 Jahre unterwegs ist, neue Bassbauer zu finden, neue kreative Köpfe und neue Innovationen...

Aber lassen wir diesen kleinen Exkurs und tauchen wir ab in unseren Test eines Jazz Bass-angelehnten Modells aus dem Hause Basslab. Nachdem nicht nur hierzulande nahezu ein jeder Bassbauer, der etwas auf sich hält, mit einem Jazz Bass-inspirierten Modell in seiner Produktpalette aufwartet, war es nur eine Frage der Zeit, bis sich auch die „Exoten“ der Szene dieses Themas annehmen.



In die Riege der „Exoten“ ist die Kasseler Bassschmiede Basslab allemal einzuordnen, bauen Mastermind Heiko Höpfinger und seine Getreuen doch seit Gründung der Firma ihre Schätzchen weder aus den bekannten Werkstoffen Holz oder Graphit, sondern aus einem Kunststoff-Material, das den Namen „Mixed Composite“ trägt.

Stellten wir in der vorletzten Ausgabe noch ein regelrechtes „Unikum“ mit zwei Hälsen aus dem

Basslab-Stall vor, an das sich viele Leser sicher noch erinnern werden, beehrt uns Höpfinger diesmal wie gesagt mit einem Jazz Bass. Nun mag es Puristen geben, die bei diesen Zeilen mit schmerzverzerrtem Gesicht empört aufschreien: „Ein Jazz Bass – DAS Bass-Heiligtum – eine klappernde Kunststoffmöhre?!?“

Gemach, liebe Fender-Puristen! Ich verstehe eure Angst, aber dennoch möchte ich euch sanft zur Ruhe ermahnen! Denn wer Heiko Höpfinger und seine Mannen kennt, der weiß, dass ihre Instrumente alles andere als „klappernde Kunststoffmöhren“ sind. Im Gegensatz zu vielen Kunststoffinstrumenten der 80er Jahre (damals erlebte der Einsatz von alternativen Werkstoffen, vor allem dem Graphit, im Bassbau seinen bisherigen Höhepunkt) sind einige Hersteller nämlich heute in der Lage, selbst aus einem Nicht-Holzinstrument einen Ton zu locken, der alles andere als klinisch, steril oder kalt ist – Attribute, die viele der damaligen Modelle zu einem mitunter traurigen Ruf verholten haben. Und wir erinnern uns: Gerade das Unternehmen Basslab war es, das in frü-

heren Tests durch Instrumente von sich Reden machen konnte, die ihrer Kunststoffbeschaffenheit zum Trotz durch viel Wärme und hölzerne Knurrigkeit auffielen.

Ein weiterer Vorteil dieser Fertigungsweise ist der, dass es Basslab möglich ist, Instrumentenformen zu realisieren, die mit dem Werkstoff Holz niemals oder nur sehr schwer zu bewerkstelligen wären.

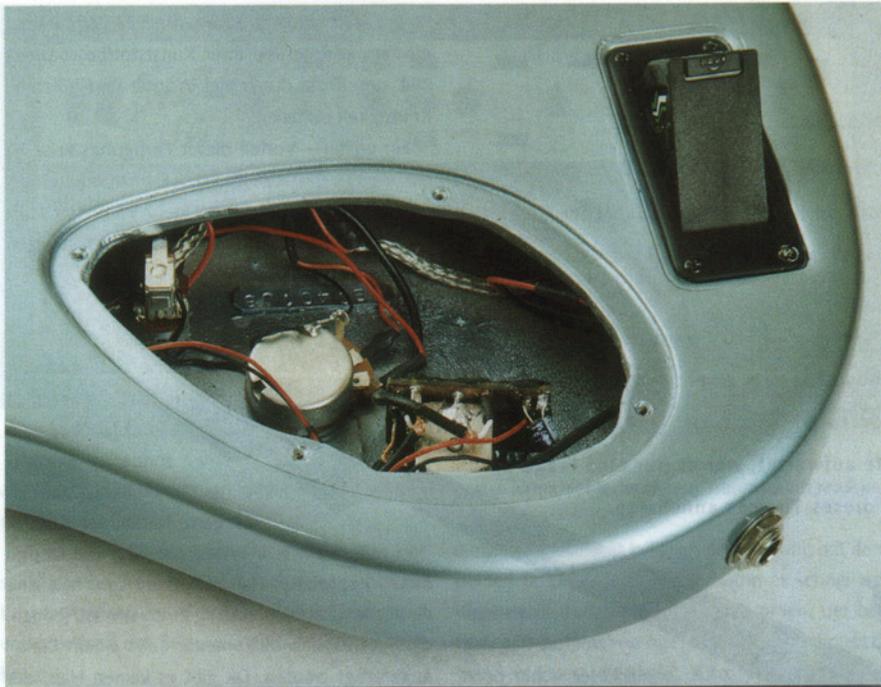
### Erster Eindruck

Unser Soul-Bass verfügt natürlich nicht über ein sonderlich extravagantes Äußeres. Scheinbar ganz traditionell kommt

er mit einem sehr Fender-angelehnten Design daher. Kopfplatte, Hals und Body sprechen eine deutliche (Retro-)Sprache. Innovativ ist jedoch, dass die Basslab-Instrumente „aus einem Guss“ angefertigt werden. Da gibt es keinen Hals, der auf den Body geschraubt wird, und erst recht kein Griffbrett, das auf den Hals geleimt wird. Selbst das „Quasi-Schlagbrett“ wurde nicht etwa angeschraubt, sondern entpuppt sich bei näherem Hinsehen als vorgewölbter Teil des Korpus! Klar, dass der Soul bei dieser Fertigungsweise z.B. über einen Hals-/Bodyübergang verfügt, von dem jeder Schraubhals-Bass nur träumen kann.

Der gesamte Bass wurde in einer hellblauen Metallicfarbe lackiert; lediglich das „Griffbrett“ mit den 20 Bündeln besitzt eine glänzende schwarze Oberfläche. Nur das Feld zwischen dem 11. und 12. Bund kommt in demselben Hellblau daher wie der Rest des Instrumentes. In seiner Mitte prangt ein kleiner Bassschlüssel.

Das futuristische Firmenlogo der Company und den Schriftzug findet man an gewohnter Stelle auf der Kopfplatte, die vier Mechaniken aus dem traditionsreichen Hause Kluson beherbergt. Der Sattel besteht aus Metall und wurde unmittelbar hinter einem Nullbund in das „Mixed Composite“ geschraubt. Stutzig machte mich jedoch die Öffnung für die Halsverstellungsschraube, die man wie



## Bespielbarkeit/ Handling/Sound

Ein wesentliches Moment dieses wie auch aller anderen Basslab-Instrumente ist das geringe Gewicht. Bedingt durch die Fertigungsweise bringt der Soul gerade mal drei Kilogramm auf die Waage und dürfte somit selbst lange Tanz- und Top 40-Muggen anders als andere (hölzerne) Instrumente nicht zu einer Belastungsprobe für die den Gurt tragende Schulterpartie werden.

Die schmusigen Shapings bewirken, dass sich der Basslab gut an den Körper des Spielers anschmiegt. Die leichte Kopfflastigkeit resultiert aus der Tatsache, dass das geringe Gewicht des Bodies dem der Kopfplatte mit ihren vier Klusons nicht wirklich viel entgegenzusetzen hat. Allerdings bewirken die großzügigen Shapings einen stabilen Sitz des Instrumentes, wenn man es vor dem Bauch hängen hat, weshalb man dem Bass dann insgesamt doch eine gute Ausbalancierung attestieren kann.

Hinsichtlich der Bespielbarkeit gibt es (wie kaum anders zu erwarten) nichts zu Meckern beim Soul-Bass. Das „Quasi-Schlagbrett“ bewirkt einen optimalen Abstand zwischen Saiten und Korpusoberfläche, so dass die Slapkralle wie geölt über die Saiten wetzt! Die LeFays besitzen eine schöne große Oberfläche, an denen die Finger beim Pizzicatospiel „entlangschubbern“ können – fast wie auf einer Gary Willis-„ramp“. So etwas findet man natürlich eher selten auf einem Jazz Bass. Last but not least ist mittels des Nullbundes schon am Sattel eine erstklassige Saitenlage möglich – Dieser Bass macht Spaß!

Der Hals des Basslab ist übrigens etwas dicker und auch breiter als bei einem herkömmlichen Jazz Bass, was ich persönlich jedoch eher als positiv empfinde, da man „mehr Bass“ in der Hand hat.

Kommen wir nun zum Sound. Zunächst spiele ich den Soul trocken, also ohne Verstärkung. Schon hier macht sich ein sehr ausgeprägtes Sustain bemerkbar, wie man es von „normalen“ Jazz Bässen nicht gewöhnt ist. Da war er also wieder, einer DER Vorzüge der Nicht-Holz-Instrumente. Slappt man beispielsweise ein tiefes E mit dem Daumen, hört man ein explosionsartiges metallisches Attack, auf das ein langer samtiger Ton folgt, der buchstäblich „bis Übermorgen“ klingt. Dieser Eindruck kann sich auch verstärkt durchaus halten, wobei ich hier überrascht bin, wieviel typischen Fender-artigen Growl der Basslab trotzdem noch zu leisten vermag. Die Potis auf „0“ eingepegelt, spiele ich einen satten Slapgroove à la Marcus Miller und kann es eigentlich gar nicht fassen, wie authentisch der jüngste Zögling Heiko Höpfingers klingt.

Der Ton ist allerdings etwas sauberer und we-

bei den heutigen Fender-Bässen ebenfalls auf der Kopfplatte findet. Schließlich verfügen Basslab-Instrumente – wie die meisten Kunststoffbässe – nicht über eine Halsverstellungsschraube, wozu auch? Das Material ist um ein Vielfaches härter als Holz, so dass sich kein Hals im Normalfall jemals verziehen dürfte, es sei denn, man führt ihn versehentlich dem heimischen Kamin zu. Ein kurzer Blick brachte allerdings Licht ins Dunkel und ein von leichtem Kopfschütteln begleitetes Grinsen in mein Gesicht: Das Schraubloch ist eine Attrappe! So viel zum Thema Authentizität, Mr. Höpfinger. Hut ab!

Auf dem „Schlagbrett“-Ausläufer, der bei typischeren Jazz Bässen in der Regel aus jener kleiner Metallzunge besteht, finden sich beim Basslab fünf schwarze Dome Speed-Potis, von denen eines konzentrisch (also doppelstöckig) ausgelegt ist. Die Klinkenbuchse hat Höpfinger jedoch von diesem traditionsgemäßen Platz an die Korpusseite verbannt. Zwei Potis sind für das Volumen der beiden Rough Crystal-Humbucker aus dem Hause LeFay zuständig. Die Verwendung von Rough Crystal-Humbuckern ist übrigens erwähnenswert, steht sie doch in einem krassen Gegensatz zu dem scheinbaren „Traditionalismus“, der mir noch bei der Kopfplatte ins Auge sprang. Doch das nur am Rande...

Zwei weitere Potis bilden eine parametrische Mittensektion, und mit dem letzten (eben dem konzentrischen) können die Höhen und Bässe bearbeitet werden. Darüber hinaus kann der gesamte Bass durch Ziehen des Hals-PU-Potis stummge-

schaltet werden und durch Ziehen des oberen Reglers des Doppelstöckers schaltet man das Instrument im Notfall auf Passivbetrieb um. Dies geht jedoch, wie bei den meisten Bässen, die mir in die Finger gerieten, mit einem leichten Lautstärkeverlust einher. Aber normalerweise dürfte dieser Notfall kaum eintreten, denn vor dem Halspickup findet sich eine kleine LED, die blau aufleuchtet, wenn der Saft der Batterie nur noch für ca. zwei Stunden reicht – Tolle Idee! Und von weitem sieht die LED aus wie der Kopf einer kleinen Schraube; sie fällt also in keiner Weise negativ auf.

Als Bridge kam auf „unserem“ Basslab eine schwarze Wilkinson zum Einsatz, die zwar einfachstes Saiteneinhängen erlaubt, leider jedoch nicht dreidimensional arettierbar ist. Heiko Höpfinger setzte mich jedoch davon in Kenntnis, dass er ansonsten werkmäßig ohnehin nur ABM-Brücken verwendet (für die dreidimensionale Arettierbarkeit bekanntermaßen „ein Klacks“ ist!) und dass die Verwendung der Wilkinson „aus der Not geboren“ war, da der ABM-Nachschub auf sich warten ließ. Also lassen wir dieses Thema auf sich beruhen...

Die Rückseite des Soul-Basses beherbergt ein mit vier Schrauben befestigtes E-Fach, das sich bei einem Blick ins Innere sehr aufgeräumt präsentiert. Daneben liegt ein Batteriefach mit einer 9 V-Batterie, das über einen patenten Schnappverschluss verfügt, mit dem das Batteriewechseln zum Kinderspiel wird. Bei einem Stromverbrauch von 0,4 mA dürfte man diese Situation allerdings sowieso nicht allzu häufig erleben.